

„Das Emotionale ist das Entscheidende“

BZ-INTERVIEW: Vor einem Jahr war Markus Poschner in Freiburg schon einmal mit dem Sinfonieorchester Basel zu erleben. Von der Spielzeit 2025/26 an wird er dort Chefdirigent sein. Eine Annäherung.

■ Von Alexander Dick

BZ: Herr Poschner, Ihr Auftritt mit dem Sinfonieorchester Basel bei den Freiburger Albert-Konzerten im vergangenen Mai ist noch in sehr guter Erinnerung. Ich schrieb damals in meiner Kritik: „Da stehen sich zwei“. Nun sind Sie designierter Chef dieses Orchesters. Eine Liebesheirat?

Poschner: (lacht) Es gehört wirklich zu den großen Geheimnissen zwischen Orchester und Dirigent, warum es an der einen Stelle funkt und die Chemie und das Vertrauen sofort da sind – und an anderer Stelle nicht. Obwohl ja trotzdem oft die gleiche Sprache gesprochen wird im musikalischen Sinn. Das Non-Verbale, das Emotionale ist das Entscheidende. Und es geht letztlich immer um Vertrauen, ums Verschieben der eigenen Grenzen, und das ist uns tatsächlich auf Anhieb damals in Freiburg gelungen – trotz sehr kurzer Probenphase.

BZ: Sie sind ja nicht der erste Chefdirigent des Bruckner-Orchesters Linz, der später Chef in Basel wird. Was ist der Reiz der Kulturstadt Basel?

Poschner: Es ist tatsächlich kurios, dass ich in Linz Dennis Russell Davies nachgefolgt bin und dieser auch mein Vorgänger in Basel sein wird ... Basel ist einfach eine ganz besondere Kulturstadt mit großartigen Institutionen: das Theater, die Museen, Koryphäen im Alte-Musik-Bereich, weltberühmter Jazz-Campus – und dann ist da natürlich die Paul-Sacher-Stiftung, für Musiker ein El Dorado mit ganz herausragenden Schätzen. Für mich war die Stadt immer eine Quelle der Inspiration – ein Unikum in der Kulturlandschaft.

BZ: Werden Sie in Basel als Chefdirigent

des Orchesters auch öfter bei Produktionen im Theater zu erleben sein als Ihre Vorgänger?

Poschner: Ich kann noch nicht über Details sprechen. Natürlich bin ich in erster Linie Chef des Sinfonieorchesters und habe dadurch nicht automatisch eine Funktion im Theater – das ist vor Jahrzehnten ja ganz bewusst so getrennt worden. Aber ich bin ein Kind des Theaters und habe meine Karriere an der Komischen Oper Berlin begonnen. Und ich bin mit Intendant Benedikt von Peter durch unsere gemeinsame Bremer Zeit seit vielen Jahren sehr vertraut – wir haben eine wunderbare gemeinsame Geschichte. Und da er seinen Vertrag in Basel gerade auch verlängert hat, werden wir uns zusammensetzen: An Ideen wird es uns dabei sicher nicht mangeln.

BZ: Werden Sie Ihre Chefpositionen in Lugano und Linz parallel zu Ihrer Basler Tätigkeit weiterführen?

„Etwas Größeres als den ‚Tristan‘ gibt es kaum.“

Poschner: Mein Vertrag in Linz geht bis 2027, in Lugano endet er nach über zehn Jahren 2025 – das ist auch ein gutes Moment, den Stab weiterzugeben.

BZ: Sie hatten das Orchestra della Svizzera italiana 2015 zu einem Zeitpunkt übernommen, als es nicht einfach war, weil der Schweizer Rundfunk bekanntgab, sich aus der Trägerschaft zurückzuziehen.

Poschner: Das ist richtig. Wir sind durch ein Tal der Tränen gegangen, gerade im kulturpolitischen Sinne. Es gab große Veränderungen, das Orchester in Lugano musste sich auf eigene Beine stellen, ein großer Paradigmenwechsel. Aber wir sind letztlich gestärkt aus dieser Situation hervorgegangen und haben auch mit dem „Lac“ einen wunderbaren neuen Konzertsaal bekommen. Ich kann den Stab also mit gutem Gewissen und auch Stolz weitergeben.

BZ: Auf eines müssen wir unbedingt noch zu sprechen kommen: Sie haben im vergangenen Jahr kurzfristig das Dirigat der „Tristan und Isolde“-Neuinszenierung



FOTO: KAUPPO KIKKAS

Basel ist für Markus Poschner „eine Quelle der Inspiration“

bei den Bayreuther Festspielen übernommen und werden auch in dieser Saison wieder dort dirigieren. Den Kritiken nach zu schließen, muss es ja sehr gut gelaufen sein...

Poschner: (lacht) Ja ... Natürlich war ich zunächst sehr aufgeregt, auch wenn ich das Festspiel-Orchester mit der „Walküre“ schon auf einer Tournee nach Abu Dhabi dirigiert hatte. Aber am Pult in Bayreuth zu stehen und eine Produktion zu leiten, ist nochmals eine ganz andere Dimension. Was mich noch mehr als die so oft beschworene berühmte Akustik beeindruckt hat, ist ein ganz anderer Punkt: Die unfassbare Musizierlust, Flexibilität und Freiheit dieses Orchesters, und das gemeinsam mit den wunderbaren Sängern auf der Bühne. Etwas Größeres als

den „Tristan“ gibt es ohnedies kaum – aber das Orchester ist so verwachsen damit, dass es die Partitur praktisch auswendig spielt. Man kann und will stets volles Risiko gehen – es gibt keine Limits. Diese großartige Intensität vom ersten Moment an ist unvergleichlich – und das lässt das Herz höher schlagen.

BZ: ...um es mit Wagners Isolde zu sagen: „unbewusst, höchste Lust“?

Poschner: Ja, sehr gut ... höchste Lust, aber voll bewusst!

▶ Markus Poschner (Jahrgang 1971), der auch als Jazzpianist bekannt ist, studierte in seiner Heimatstadt München bei Hermann Michael. Er gehört zu den international gefragten Dirigenten seiner Generation in der Oper und im Konzert.